Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 44 (1986)

Artikel: Burgenfahrt 1986
Autor: Imhoof-Häussermann, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718558

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Burgenfahrt 1986

Prachtvolles Spätsommerwetter war den Teilnehmern an der 18. Burgenfahrt der Heimatvereinigung Wiggertal und der Historischen Vereinigung Zofingen beschert. Sie führte uns in den Kanton Luzern, der ja heuer «600 Jahre Stadt und Land Luzern» feiert. Die Landschaft zeigte sich von der schönsten Seite.

Erstes Ziel war das Chorherrenstift St. Michael in Beromünster. Chorherr Louis Sautier, der fröhliche Lobsänger Gottes, brachte uns in lebendiger, von tiefem Humor und innigster Sachkenntnis geprägter Weise diesen ehrwürdigen Ort näher.

Die Stiftskirche wurde im zehnten Jahrhundert als Grablege der Aargaugrafen gegründet. Sie steht, abgelegen, an jener Stätte, wo man den auf der Jagd von einem Bären erdrückten Grafensohn Bero gefunden hat.

Die Grafen von Lenzburg, Rechtsnachfolger, benutzten die Kirche bis zur letzten Erbtochter als Familiengrabstätte. Das Basler Anthropologische Institut hat nachgewiesen, dass die im fünfzehnten Jahrhundert von der Gruft in das Tischgrab verbrachten Gebeine Bestattungen aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert sind, dreizehn Erwachsene und zwei Kinder.

Graf Ulrich I. der Reiche erneuerte den alten Kirchenbau. Hier soll Gott Tag und Nacht gelobt werden. Die Chorherren führten damals ein strenges Leben im gemeinsamen Haushalt und nach einer Regel. Sie entstammten dem niederen Adel der Umgebung. Später diente leider das Stift oft als Versorgungsanstalt, und viele sassen ohne geistliche Berufung hier ein.

1173 starben die Lenzburger aus. Die Vogtei fiel an die Kyburger, die dem Stift wenig Verständnis entgegenbrachten. 1264 übernahmen

die Habsburger die Schutzherrschaft. Damit brachen die besten aller Zeiten an. Reiche Geschenke flossen: Territorien und Privilegien, Wälder und Fluren, Güter und Gaben; das Stift übte die hohe und niedere Gerichtsbarkeit im Michelsamt aus. Im Mittelalter wuchs das Stift zu einem geistlichen Fürstentum heran, das seinen Einfluss vom Stanserhorn bis in die Vogesen, im Aargau, Bernbiet, Elsass und Schwarzwald geltend machte.

Das Gotteshaus wurde mehrfach gebrandschatzt und verwüstet, namentlich im Sempacherkrieg. Als habsburgischer Untertan schickte der Stiftspropst auch ein Fähnlein in die Schlacht. Die Eidgenossen plünderten und verwüsteten den Ort; am 11. Juli 1386 ging die Kirche in Flammen auf. Während zweier Jahre stand sie ohne Dach, denn eine eidgenössische Wache verhinderte den Wiederaufbau.

1415 wurde der Ort luzernisch, aber ungern. Fortan regierte das Patriziat. Noch heute wählt die Luzerner Regierung die Chorherren, den Propst (Vorgesetzten, leitenden Oberen) und den Kustos (rechte Hand des Propstes).

1798 wurde das Stift in ein geistliches Altersstift umgewandelt, der Propst als weltlicher Herr abgesetzt; die politische Rolle war ausgespielt. Geistliche, die Luzerner Bürger sind, verbringen hier als Chorherren ihren Lebensabend. Ihr Hauptanliegen ist das Chorgebet. Drei Stunden des Tages verbringen sie in der Kirche. In brüderlicher Eintracht versammeln sich hier die siebzig- bis neunzigjährigen Männer pünktlich, zu festgesetzter Stunde, um im Geist der alten Psalmen Gott Lob und Dank darzubringen.

Für den bekannten Denkmalpfleger Linus Birchler ist dieses Gotteshaus in seiner zur Einheit verschmolzenen Stilvielfalt eine der interessantesten Bauten weit und breit. Lange war es das grösste Bauwerk der Innerschweiz und ist ein Denkmal von nationaler Bedeutung.

All die baukünstlerischen Wunder zu schildern, versagt die Feder: die einzigartigen Wappenwände in der Portalvorhalle, zwei Lebensbäume darstellend; der feierliche Innenraum, dessen ottonische Strenge sich unter barocker Zierde und üppiger Rokokoverkleidung verbirgt; die Kanzel, eine der schönsten Europas, in meisterhaft komponierter Stuckmarmorarbeit; das reich geschnitzte Chorgestühl der Brüder Melchior und Heinrich Fischer aus Badisch Laufenburg, entstanden 1606–1610; die Sakristei, sorgfältig restauriert, die Käst-

chen in kostbarer Intarsienarbeit in neun Holzarten; und das Chorgitter, und die drei Orgeln, und die Krypta, und...

Zum Stift gehören ebenso die vierunddreissig Chorherrenhäuser. Fünfzehn sind von Chorherren bewohnt, die übrigen vermietet. Ihr baulicher Unterhalt ist eine Quelle der Sorgen, zumal die 150 Hektaren Wald, die ein eigener Förster mit vier Arbeitern betreut, nicht mehr den einst guten Ertrag abwerfen.

Über Schwarzenbach und die Erlosen führten uns die bequemen Born-Cars ins liebliche Seetal.

Knapp, träf und klar machte uns Dr. Ernst Kaufmann mit dem Schloss Heidegg bekannt. Es liegt erhöht, bietet einen herrlichen Ausblick auf See und Gebirge, die einzige, im Sempacherkrieg nicht gebrochene Burg des Luzerner Seetals. Hier zog die alte Gotthardstrasse vorbei.

Der mächtige Bergfried wurde um 1000 bis 1050 für die lenzburgischen Herren von Heidegg erbaut. Sie werden 1185 erstmals urkundlich erwähnt. 1173 fiel der Turm an die Habsburger. Noch heute zeigt der Turm von Richensee, wie Heidegg ursprünglich ausgesehen hat.

1240 schloss Friedrich II. von Hohenstaufen mit Schwyz einen Vertrag und übergab dem Land den Freiheitsbrief. Die Heidegger spürten, wo das Kraftfeld wirkt, stellten sich auf die Seite des Kaisers und wurden 1245 Reichsritter. Rudolf von Habsburg, 1273 deutscher König, nötigte die Heidegger, sich ihm zu unterstellen.

1357 liessen sie sich ins Burgrecht von Luzern aufnehmen. Zwar mussten sie bei Sempach auf Österreichs Seite kämpfen, ihre Burg aber blieb verschont. Um diese realpolitische Tatsache rankt sich die hübsche Legende von den zerstörungswütigen Eidgenossen, die vor lauter Nebel Heidegg nicht finden konnten. Als endlich die Sonne durchbrach, liessen sie, eines langen Rückmarsches überdrüssig, die Burg eine Burg sein.

1415 eroberten die Luzerner die oberen freien Ämter, mussten aber, als der aargauische Kuchen verteilt wurde, wieder einiges herausgeben. So blieb die Herrschaft Heidegg bis 1803 Gemeine Herrschaft.

Mit Ulrich II. erloschen 1432 die Heidegger im Mannesstamm. Nachfahren verkauften die Burg an Ritter Heinrich Hasfurter von Luzern. Rege Besitzerwechsel folgten.

1618 gestaltete man den Bau zum barocken Landedelsitz um, baute

drei Wohngeschosse auf, fügte auf der Ostseite einen Treppenturm mit freitragender, hundertsiebzehnstufiger, eichener Wendeltreppe an.

1665 kaufte Franz Heinrich Pfyffer die Herrschaft für 52000 Gulden und nannte sich seither Pfyffer von Heidegg. So begründete er die neue Linie. Die Familie konnte aber das Erworbene finanziell nicht halten und verkaufte es 1700 an Luzern.

Durch den Sonderbundskrieg verschuldet, versteigerte Luzern das Schloss. Josef Heggli von Gelfingen bot für Schloss, Land und Wald 30000 Franken, erhielt den Zuschlag, verkaufte Land und Wald, liess das Schloss verlottern und richtete im Herrenhaus eine Eigengewächswirtschaft ein. Das Tavernenrecht auf Heidegg besteht noch heute.

Der dreifache Urenkel Franz Heinrich Pfyffers von Heidegg, Ludwig Leodegar, heiratete die schwerreiche Tochter des Gesandten der USA in Paris, Caroline Slidell. Er sah sich in den Stand gesetzt, das Schloss zurückzukaufen und mit gewaltigen Summen zu restaurieren, wohnlich und bequem zu machen. Hier entfaltete sich das elegante Leben einer vornehmen Herrschaft. Von vier Töchtern starben zwei früh. Die älteste heiratete den Solothurner Patrizier Joseph von Glutz-Ruchti, die dritte den Neuenburger Baron Frédéric de Chambrier, der in preussischen Kriegsdiensten stand und seit 1911 auf Heidegg wohnte.

1950 übertrugen die letzten Sprosse der Familie Pfyffer von Heidegg nach zähen Verhandlungen in einem Vertrag die feudale Besitzung an den Staat Luzern. 1953 starben die beiden Schwestern hochbetagt.

Nachdem hier längere Zeit das Jagdmuseum Obdach gefunden hatte, ist es heute als Wohnmuseum die Visitenkarte der Luzerner Regierung. Die Renovation verschlang Millionen. Der 1906 aufgegebene Rebberg am Burghügel wurde 1952 wieder neu angelegt und umfasst nun 174 Aren.

Der Rosengarten verdankt sein Bestehen dem Hobby des Konservators Prof. Gottfried Boesch. Bundeskanzler Adenauers Ausspruch anlässlich seines Besuchs 1951: «Hier sollten Rosen blüh'n» gab seinem Vorhaben den Ansporn.

Wir aber fassten das nächste Ziel ins Auge, das Schlachtfeld von Sempach. Hier stellte sich uns Hugo Helfenstein, Lehrer in Sempach, in verdankenswerter Weise als Sachkundiger zur Verfügung.

Eine erste, sehr kleine Kapelle wurde 1387 an der Stelle errichtet, wo Herzog Leopold sein Leben lassen musste. Sie wurde immer wieder vergrössert und umgestaltet. Bei Grabungen aufgefundene Gebeine setzte man an den durch steinerne Kreuze markierten Stellen neben der Kapelle bei. Die alljährliche Prozession um diesen Gedenkort macht jeweilen vor diesen Kreuzen Halt. Das 1594 erbaute schlichte Beinhäuschen enthält eine qualitätvolle spätgotische Pietà aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Das Innere der Schlachtkapelle ist auf den Zustand von 1886 zurückgeführt. Das grosse Schlachtenbild von 1551 nach Hans Rudolf Manuel wurde mehrmals übermalt, 1638 von Hans Ulrich Wägmann. Es zeigt alle wichtigen Abläufe des Geschehens gleichzeitig.

Auch der Fischer Hans Roth fehlt nicht, den zwei flüchtende Ritter zwangen, sie über den See zu rudern. Als sie ihm gar ans Leben wollten, kippte er das Boot. In ihren Panzern ertranken sie. «Zwei grosse Fische habe ich gefangen! Das Fleisch könnt Ihr haben; ich bin mit den Schuppen zufrieden!» Die Panzer bekam er.

Die Süd- und Westwand sind voll von Namen gefallener Ritter und Eidgenossen. Die kostbaren Altarverkleidungen sind eine Rarität.

Verschwunden ist das Bruderhaus mit Wirtschaft; das heutige Gasthaus ersetzt es.

Die schweizerische Offiziersgesellschaft fasste am Freischiessen 1863 in Luzern den Entschluss, Arnold von Winkelried ein Denkmal aufzurichten. Der mächtige Felsblock vom Axenstein weist die Wappen der Urkantone und Luzerns auf. Sein Opfertod – wahre Begebenheit? Die Legende tat und tut Wirkung.

Nun nach Sempach!

Das berühmte historische Städtchen hat sich zum Jubeljahr prächtig herausgeputzt. Die alten Stadtmauern und andere Wehrbauten sind da und dort noch erhalten oder wurden gar rekonstruiert, so das Ochsentor. Im Westen schützten der See, im Osten ein Weiher, im übrigen Bachläufe zusätzlich die Stadt. Den See senkte man 1806 ab, den verlandenden Wiher schütteten sie im 19. Jahrhundert auf.

Die stattliche Zehntenscheune ist erhalten geblieben. Ihr Treppengiebel dient als Brandmauer. In den unteren Häuserreihen, wo der Estrich zum Teil durchgehend ist, kann sich ein Feuer schnell ausbreiten. 1477 verheerte der grösste Brand das Städtchen. Alle

Dokumente gingen verloren. Dank besserer Bauart der neuen Häuser wuchsen sich weitere Feuersbrünste nie wieder zu totalen Katastrophe aus.

Das alte Rathaus gehört der begüterten Korporation Sempach. Sie besitzt unter anderem ja auch den belebten Campingplatz, das Seebad, die Wasserversorgung, die neue Festhalle. Das Rathaus steht auf den Mauerresten eines Wehrturms. Es ist ein zierlicher Riegelbau mit einem niedrigen gemauerten Sockelgeschoss, worin einst die Metzg eingerichtet war, und zwei Fachwerkgeschossen.

Das erste diente als Tuchlaube, später als Wäschehänge; 1924 wurde die bekannte Vogelwarte hier untergebracht. Jetzt beherbergt es das bäuerlich-handwerklich geprägte Heimatmuseum, das auch ein Modell des Städtchens Sempach zeigt.

Im zweiten ist der Bürgersaal, einst Ratsstube, zu sehen. Hier tagt die Korporation mindestens einmal im Jahr, hundertfünfzig Männer und Frauen.

Die Ausstattung stammt von 1886, eine Arbeit der Kunstgewerbeschule Luzern. Den Leuchter schenkten die Urkantone, der Ofen stammt aus dem Schloss Wartensee.

Bemerkenswert sind die sechs Standesscheiben von Jakob Wägmann aus den Jahren 1621–1639. Sie haben eine Odyssee hinter sich:

1814 befand der Rat die Stube als zu dunkel, liess die Glasmalereien durch weisses Fensterglas ersetzen. Junker Xaver Schyder auf Schloss Wartensee interessierte sich für die Kunstwerke, kaufte die zehn Stück für je zehn Luzerner Batzen. 1817 gelangten sie für sechzig Franken pro Exemplar nach Frankfurt am Main. Sie liefen bei lawinenmässig anschwellendem Wert durch die Hände eines Bankiers, kamen nach London, wurden 1902 für 6250 Franken das Stück dem Landesmuseum angeboten, dann verlor sich ihre Spur.

Prof. G. Boesch, der das hiesige Museum eingerichtet hat, schrieb in der Schlachtfeierzeitung 1948 eine Abhandlung über diese Scheiben. In New York lag eine Zeitung mit einer Zusammenfassung dieses Artikels auf. Herr Honegger, ein reicher Bankier, der eine sehr grosse Sammlung an Glasmalereien besitzt, bekam sie zu lesen: «Er hätte sechs solcher Scheiben und Verständnis dafür, dass Sempach sie gerne wieder haben möchte.»

Es entspann sich ein reger Briefverkehr über das weite Wasser. 1952 gab der grosse Mäzen die Scheiben als Schenkung zurück.

Versichert für zweieinhalb Millionen Franken wurden sie nach Genf geflogen.

Die restlichen Scheiben sind bis dato unauffindbar.

Im Kreuz zu Sempach fand der reicherfüllte Tag seinen Ausklang. Dr. Ernst Kaufmann und Hans Marti, die das Reiseprojekt ausgedacht und gründlich geplant hatten, wurden für ihr beglückendes, lehrreiches Wirken gebührend gewürdigt und bedankt. Wir sind gespannt, was sie im nächsten Jahr für uns bereithalten werden und freuen uns darauf! *Rudolf Imhoof-Häussermann*